

Koßsirei des britischen Luftfahrtministers

Indirekt die großen Erfolge der deutschen Luftwaffe zugegeben

Stockholm, 7. November. Die Werbetrömmel für die britische Luftwaffe ertönt von Tag zu Tag in England lauter. Sehr wird nicht nur mit Insuperaten in den englischen Zeitungen, wie zum Beispiel die gestern gemeldete Anzeige des Luftfahrtministeriums im „Daily Telegraph“ heißt, sondern auch mit Reden für die „Verstärkung“ der „königlichen Luftflotte“ getrommelt — oder soll es sich vielmehr um den Erfolg für die großen Verluste an englischen Fliegern handeln? — So nahm am Mittwoch der britische Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair höchst persönlich in Sheffield das Wort. Er verkündete eine neue Ausweitung der Einstellungsmöglichkeiten bei der R.A.F. In den Insuperaten war bekanntlich das Einstellungsalter heraufgesetzt worden, Sinclair forderte nun die Zurückgestellten zur Nachuntersuchung auf. Seine Ausführungen zeigten eindeutig, wie schwer die britische Luftwaffe mitgenommen worden ist. Sie wählten daher an mehreren Stellen einem verzweifelt Koßsirei an die jungen Engländer.

Die britische Luftwaffe, so führte der Minister aus, brauche dringend (!), „damit sie noch stärker werde“, mehr junge Leute, die in ihr als Fliegerführer, Piloten, Bombenbesatzer und Beobachter Dienst tun wollen. Er forderte deshalb alle jungen Leute, die früher von den Prüflingen zurückgestellt worden seien, auf, sich nochmals für den Eintritt in die Luftwaffe zu melden.

Damit dieser Koßsirei, der allen Beschönigungsversuchen und illusionistischen Phantasien des Churchill ins Gesicht schlägt, nicht so wichtig wirkt, betete ihn Sinclair in ein Loblied auf die Leistungen der R.A.F. Schamhaft verschleierte er dabei aber leider die Bombardements der Nachtpiraten auf deutsche Krankenhäuser, Lazarett und Wohnviertel. Vergessen dürfte er sie wohl nicht haben, denn diese „heldentaten“ sind ja noch zu neuen Datums.

Ein künftiger Beobachter, so erklärte der Luftfahrtminister, werde mit Schauern in den gefährlichen Abgrund zurückblicken, aus dem Großbritannien jetzt — so meinte Sinclair, wie um seinen Bekehrer Churchill nicht ganz so defaunieren, „herausflettert“ (?). Die Royal Air Force sei von der deutschen Luftwaffe ziemlich dezimiert worden. Die letztere, so betonte der Minister, habe unfreiwillig die Leistungen der deutschen Flieger anerkannt, verfüge über tapferere und gutausgebildete Piloten. Sie habe eine hohe Moral und sei zahlenmäßig überlegen. Die deutschen Luftangriffe wüden mit Mut, Entschlossenheit und völliger Einigkeit durchgeführt. Die britischen Jagdgeschwader seien hart mitgenommen, da zu wenige den Stoß aushalten könnten. Die Deutschen kämpften tapfer.

Am Schluß seiner Ausführungen erging sich Sinclair in echt britischer Scheinheiligkeit. Indem er wieder den lieben Gott für sich zu pachten versuchte. Er bemühte sich dabei, in seiner Artprophazie sogar dem lieben Gott einreden zu wollen, daß die Engländer, deren Erhebungen ausschließlich auf Brutalität beruhen, Kämpfer gegen die Grausamkeiten, Unterdrückung und gegen die Mächte des Bösen seien. England kämpfe für die „Idee der Brüderlichkeit, Güte und Freiheit“ — was ja auch, um nur einige zu erwähnen, die Araber in Palästina, die Buren in Südafrika und die Indianer am eigenen Leibe so recht verflucht haben.

Feindlicher Geleitzug bei Dover beschossen

Berlin, 7. November. Gestern wurde von der französischen Kanalküste aus ein feindlicher Geleitzug bei Dover geschickt. Verschiedene Küstenbatterien eröffneten längere Zeit hindurch ein gutliegendes Feuer. Auf einem der Schiffe konnte ein schwerer Treffer beobachtet werden.

Der neuernannte rumänische Gesandte in Berlin eingetroffen

Berlin, 7. November. Der neuernannte rumänische Gesandte in Berlin, Constantin Greceanu, ist am Mittwochmorgen in der Reichshauptstadt eingetroffen.

Im Namen des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop wurde der Gesandte auf dem Flugplatz vom stellvertretenden Chef des Protokolls, Vortragenden Legationsrat von Halem, begrüßt. Der rumänische Gesandtenrat, Generalmajor Brabegianu, war an der Spitze des gesamten Personals der rumänischen Gesandtschaft ebenfalls zum Empfang auf dem Flugplatz erschienen.

Die brennende Stadt

Ein Erlebnis aus dem Feldzug von Hans Joachim Weidhaas

Am Nachmittage machten wir mehrmals Raft. Die Rompanien durften sich in den Straßengraben legen und ausruhen. Die meisten waren erschöpft von den langen, anstrengenden Märschen und den Geschütztagen an der Ost. Wir hatten Tote und Verwundete gehabt, und nun hatte uns alle die Front gezeichnet, jene bärliche Grobartigkeit von Kriegern, die das Gerengdichte hinter sich haben, das Warten vor dem Angriff. Oder war der Angriff schwerer gewesen, die Gefahr, der Tod? Nein, erst die Gefahr gab unserem Leben Wert und Adel, das hatten wir deutlich gespürt. Wir waren ungebildigt genug gewesen, endlich den Feind zu stellen.

Es ging noch nicht voran. Auf der Straße preschten Molter zurück. Eine Staubwolke wehte träge vorbei. Es ließ, daß die Stadt vor uns vom Feinde hartnäckig verteidigt würde. Die Belgier hatten jedes Haus zur Festung gemacht. Aus der Ferne hörten wir das grobe Bellen der MGs und die singenden Querschläger von Gewehren. Wir wußten, was nun kommen würde. Es geschah alles so, wie es bei vielen Uebungen exprobt und besprochen worden war.

„Gleich geht es los!“ sagte einer laut. Dann versuchten wir einzuschlafen, den Kopf auf den Stahlhelm gebettet, das Gewehr zwischen den Knien. Ein deutscher Luftflieger zog summend seine Kreise. Uha, der Artillerieflieger! Im Halbfluge hörten wir noch deutlich das Knirschen der Geschützkübel. Wieder wiederholten und stampften hart in den Boden. Dann rasselten Proben vorbei, und Eisen schrie. Ein Offizier stand hochoben auf der Straße und spähte durch das Glas nach vorne.

Kradmelder. Und wieder Staub und Stille. Jemand schnarchte höflich.

Ach, ich konnte nicht schlafen. Erst sollte dies alles vorbei sein, und dann wollte ich schlafen, schlafen. Ich richtete mich auf und schaute den Himmel an. Der war wie alle Tage, blau und mit silbernen Wolken betupft. Die Sonne brannte heiß ins Gras. Ein Windstoß kündete den Abend an. Die Stadt lag im Westen auf einer hügeligen Höhe. Von weitem hatten wir geglaubt, dort liege eine Windmühle auf einem Hügel. Nun war es eine Stadt. Die unendlichen Linien flandernd verzauberten den Hügel zum Berg, die Mühle zur Stadt. Ich malte mir aus, daß gegen neun Uhr die untergehende Sonne genau über der Stadt stehen würde, die Häuser müßten wie von glühendem Licht überglitten sein, und dann sollte sie ausbleiben wie ein Bild aus einer Sage, die ich längst vergessen hatte: Ein Berg u. eine Stadt, die mit ihren Mauern in den Himmel steigt, und abenddunkles rotes Licht, das aus der Sonne tropft wie Blut. Durch den Wald zichen Ritter, deren Eisenhenden klirren...

Mein Kopf sank leise auf die Brust, der Ellenbogen rutschte aus. Nun war ich doch müde.

Aber meistens hoben sich alle Köpfe. Wumm... Der erste Abschuß, ein singendes, heiß zischendes Wandern am Himmel,



Lehnen-Dienst

„Kalter Komfort“

Gelegentlich fallen uns englische Selbstzeugnisse in die Hand, die uns einen entscheidenden Eindruck von der Lage jenseits des Kanals vermitteln. Wir mühten bereits, daß es im Lande der Piloten mit dem Sozialismus nicht wohl bestellt ist; daß aber auch in den Besetzen des Krieges, die in England vor allem die arbeitenden Bevölkerungstruppe treffen, die Hilfe des Staates und der Gemeinschaft weit entfernt sind, beweist uns die hier stehende Zeichnung, die wir der englischen Zeitung „The Daily Mirror“ entnehmen.

„Kalter Komfort“ ist hier gemäß eine zynische Unterschrift — noch zynischer erscheint uns das Blatt Papier „Regierungsplan zur Behebung der Obdachlosigkeit“, durch das in diesen Trümmern Wohnstätten geschaffen werden soll. So wenig dieser Freya Papier das durch die Wohnungslosigkeit Churchill verstärkte Obdach herrichten und erwärmen kann, so wenig ist das allmächtige britische Weltreich in der Lage, seinen Untertanen die allernötigste Sorge anzudeuten zu lassen. Daß diese Tatsache keine Erfindung der deutschen Propaganda ist, wollten wir auch durch dieses englische Selbstzeugnis beweisen.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 6. November. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Im Epirus-Abschnitt und auf den Höhen des Vindus sind die Operationen im Gange. Feindliche Versuche nördlich des Kapetico-Passes, und zwar an den südlichen Ausläufern des Presda-Gebirges, sind unter Mitwirkung der Luftwaffe, die die Verbindungswegen und die feindlichen Kolonnen unter beständigem Feuer nahm, zurückgeschlagen worden. Die Brücke über den Fluß Presda wurde unterbrochen, feindliche Kraftwagen unter MG-Feuer genommen und zerstört und Truppenkolonnen mit Vorkessern verprengt.

Unsere Fliegerverbände bombardierten ferner Straßenkreuzungen im Gebiet von Jannina, Metsovo, die Bahnstation von Florin, wobei die Bahnlinie unterbrochen wurde sowie die Flottenstützpunkte Pylos (Navarino), Syraus, Argostolon sowie die militärischen Ziele auf Korfu.

Ein feindliches U-Boot versuchte einen Angriff auf einen unserer im mittleren Mittelmeer auf Fahrt befindlichen Geleitzüge. Ein zum Geleitzug gehörendes Torpedoboot griff im rachen Mäander an und versenkte es.

In Nordafrika verfolgten unsere Schnellkolonnen den Feind bis 60 Kilometer südöstlich von Elbi Barani. Feindliche Flugzeuge waren erfolglos Bomben auf das Fort Maddalena und Gharat Wrein, wo es drei Verwundete gab.

In Ostafrika sogen sich feindliche Panzerwagen, die in der Gegend des Sudaib-Gebirges auf unsere Kolonnen stießen, zurück und ließen einen Offizier tot auf dem Gelände. Einige indische Gefangene fielen in unsere Hände.

Ein Jagdflugzeug vom Gloucester-Typ wurde von unseren Jagdfliegern bei Matemma abgeschossen. Eines unserer Flug-

das in einem fernen Donner endete, dem Einschlag. Unsere Artillerie schoß sich auf die Stadt ein.

Wumm...

Wie aus einem ehernen Kreise erfolgten jetzt von allen Seiten die Abschüsse. Das Feuer lag bald vor der Stadt, bald hinter ihr. Es war, als sollte die Stadt gewarnt werden: Ergib dich! Und tatsächlich trat nach einigen Abschüssen eine Waise ein, in der das MG-Feuer aus der Stadt um so bösser antwortete. Der Feind war nicht gewillt, die guten Stellen dort oben zu räumen. Dieser Widerstand mußte gebrochen werden. Als die Sonne schon sank und der Himmel in unserem Rücken tiefdunkelblau wurde, setzte das deutsche Feuer ein. Aus allen Rohren stammte der Tod.

Bald brannte die Stadt. Dicke Rauchschwaden quollen auf. Rotes Geleucht zuckte aus den Dächern. Wir standen aufrecht da und sahen dem Schauspiel zu. So genau es war, eine Stadt zerstören zu müssen, in der Tausende von Menschen ihre Heimat und ihre Jugend geliebt hatten, so unglaublich groß mußte für den Sieger das Bild dieser brennenden Stadt sein. Die Sonne über den stützenden Mauern, ringsum der glühende, sich vergoldende Himmel, der Rauch, der wie Opferrauch emporstieg, das Donnern der Geschütze, das mächtige Wort dieser Sprache, nichts sonst als das Verlassen jenes Lichts und mächtiger, tieferer Tod — das war ein Akt aus alten Heldenepen, der sagenhafte Untergang einer Stadt, die man sich wie eine Burg vorstellte.

Nach etwa zweistündiger Beschießung hörte das Feuer auf, die Stadt war von unseren Truppen genommen worden. Der Vormarsch ging weiter. Frierend stellten wir uns auf und marschierten. Jetzt stand der Mond mit seiner vollen Scheibe über dem Lande. Pferde schnaubten, Räder knirschten, leise Kommandos, deren Sprecher keiner sah. Feldklirren verloren Licht auf Pfaster, buhteten nach Tee.

Kradrad, das eintönige Geklop der Stiefel... Hatte bisher die Zerstörung der Stadt etwas Traumbhaftes, Fernes, Unwirkliches gehabt, so wandelte sich dieser Eindruck jetzt in das Gegenteil. Deiß schlug uns ihr Atem entgegen. Die Häuser brannten, sie waren eingestürzt und stürzten noch und waren nichts als Schutt. Das leuchtete und glomm, das funkelte und stob feurig unter dem prasselnden Fall der Balken. Tote Pferde lagen auf den Bürgersteigen, bei Seite geschobene Geschütze, verrostete Kraftwagen, Leichen, deren Wunden mit Mänteln zugedeckt waren. Sandstarrarrillen und Panzerbedeckungslöcher, darin Soldaten in die Knie gerutscht waren. Wahrgelbe Beschäuter, regungslos. Blut. Und gläserne Augen, von Flammen überzudt...

Das Herz schrie in einem, aber der Soldat marschierte gelassen weiter. Kradrad, die Stiefel klackten, die Duse. Motoren am Himmel. Leuchtbomben. Engländer. Dröhnende Bomben und Scheißentwürfen weltbin... Die Mänteln der Pferde in rotem Licht, ein schönes Bild. Die Stahlhelme, die Gewehre über den Schultern, die Geschütze, erneute, deutsche Bauerngeichter... Das denegte sich wie ein eiserner Block unaufhaltbar nach Westen.

In dieser Nacht legte die belgische Armee die Waffen nieder.

Randbemerkungen

Soll Irland vergewaltigt werden?

Es fällt auf, daß der irische Freistaat neuerdings in den Reden britischer Politiker und in den Auslassungen der britischen Presse immer häufiger genannt wird. Die dabei zutage tretende Tendenz ist ziemlich eindeutig. Hören wir, was Winston Churchill in seiner letzten Unterredung auf diesem Punkte sagte: „Die Tatsache, daß wir die Süd- und Westküste Irlands für die Versorgung unserer Flotten und unserer Flugzeuge nicht verwenden und dadurch den Handel nicht schützen können, durch den sowohl Irland wie auch Großbritannien leben — diese Tatsache ist eine sehr schwere und sehr schmerzliche Bürde für uns, eine Bürde, die niemals auf unseren Schultern hätte lasten dürfen.“ Mit anderen Worten: Der Augenloch gibt seinen Bedauern Ausdruck, die irische Neutralität nicht schon längst gebrochen und das Land militärisch besetzt zu haben. Nun müssen englische Minister solche Selbstbesichtigungen nicht auszusprechen, besonders nicht in Kriegs- und Notzeiten, wenn sie nicht entschlossen sind, den „Fehler“ alsbald wieder gut zu machen... Nicht umsonst bezeichnete auch der offizielle Reuterskommentar die Tatsache, daß mehrere Abgeordnete die Meinung ausdrückten, „die Lage wäre bestimmt anders, wenn Irland seine Flottenstützpunkte Großbritannien zur Verfügung stelle.“ Nicht umsonst wurde der aus Irland kommende Unterhändler Tinter bemüht, an die Balera und das irische Volk zu appellieren, sie sollten doch ihre gegenwärtig neutrale Haltung noch einmal einer Prüfung unterziehen. Deutlicher konnte wohl die englische Absicht nicht unterstrichen werden, Luft- und Flottenstützpunkte für die britische Kriegführung in Irland zu gewinnen. Da man nun aber in London so gut wie in Berlin weiß, daß die Regierung Irlands ihre Neutralität unbedingt aufrechterhalten und sie nötigenfalls, wie die Balera wiederholt erklärte, mit allen Mitteln verteidigen will, so kann den irischen Anspielungen Churchill und Genossen nur der Charakter einer expressiven Drohung zuerkannt werden. Es sollte uns nicht wundern, wenn demnach auf der Seite der von England mißtrauten und vergewaltigten Länder ein neues Opfer zu verzeichnen wäre.

jeunge bombardierte im Roten Meer unter militärischem Schutz fahrende Frachtdampfer.

Bei feindlichen Luftangriffen auf Eberin gab es einen Toten und zwei Verwundete, bei Rifimayo und bei Gerisse wieder Opfer noch Geschädigten.

Feindliche Flugzeuge haben in der vergangenen Nacht versucht, Neapel zu erreichen, wurden aber von der prompt einsetzenden Luftabwehr zum Abbrechen gezwungen. Einige Bomben, die bei Guro, einem Dorfe in der Provinz Perce, fielen, haben zwei Häuser zerstört, wobei es sechs Tote und vier Verwundete gab. Weitere Bombenangriffe bei San Vito del Molise hatten acht Tote und sechs Verwundete zur Folge.

Chaotische Lage in Griechenland

Die griechische Bevölkerung flieht aufs Land und nach Athen — Abhandlung der Italiener — Konzentrationslager in der Nähe kriegswichtiger Anlagen

Rom, 7. Nov. Die mit dem Diplomatenzug über Belgrad aus Griechenland eingetroffenen Italiener berichten die bisher bekanntgewordenen Nachrichten über die chaotische Lage in Griechenland. Wie Stefani in diesem Zusammenhang meldet, flüchtet die griechische Bevölkerung aus den Städten aufs Land, vor allem in Richtung nach Athen und auch in die Hauptstadt Athen, das bisher von den italienischen Flugzeugangriffen verschont geblieben ist. Auch in der griechischen Hauptstadt herrscht die größte Unordnung. Es fehlt an Verlehrsmiteln. Die Geschäftsleute halten trotz der gegenteiligen Weisungen des Ministerpräsidenten Metzias ihre Läden geschlossen. Die italienischen Flüchtlinge fragen aber die Bedingungen in ihrer Heimat durch die ausgebildete griechische Bevölkerung, die in ganz Griechenland nicht nur Käufer und Geschäfte der Italiener, sondern auch italienische Schuleinrichtungen und sogar Konsulate zu stützen versucht. Im Voraus mußte der italienische Konsul sein Konsulat mit dem Revolver gegen eine wütende Volksmenge verteidigen. In Kreta tat das gleiche der Direktor der faschistischen Organisation mit einer Handvoll Schwarzgehenden im Haus des Faccio, das gegen den Ansturm einer wütenden Menge gehalten wurde. Ähnliche Episoden spielten sich auch in anderen Orten ab.

Jahrhundert Italiener gelang es, in das Gefandtschaftsgebäude in Athen zu flüchten. Sie konnten von dort, wie Stefani weiter meldet, im Diplomatenzug die Fahrt nach der Heimat antreten. Die Reise selbst erfolgte unter äußerst erschwerenden Bedingungen, vor allem wegen der brutalen Haltung der griechischen Evakuierten. Die anderen Italiener wurden verhaftet und in Konzentrationslager gebracht, die meist in unmittelbarer Nähe von Militärzentren und kriegswichtigen Anlagen errichtet wurden. Allgemein wird in den Schilderungen der in Belgrad eingetroffenen Flüchtlinge die mutige und tapfere Haltung der zurückgebliebenen Italiener unterstrichen.

Roosevelts Wiederwahl

Das Volk der USA hat am Dienstag nicht nur den Präsidenten, sondern auch das Repräsentantenhaus und vom Senat ein Drittel der nach sechsjähriger Tätigkeit ausscheidenden Senatoren neu gewählt. Roosevelt wird zum dritten Male das Amt des Präsidenten bekleiden. Dazu kam eine geradezu unübersehbare Menge lokaler Erträge, die zur Wahl standen, vom Richter herab bis zum Nachtwächter. Diese Wahlen sind, mit Ausnahme der Präsidentenwahl, direkte Wahlen, d. h. der Urwähler führt direkt seine Kandidaten, die natürlich von den zwei großen Parteinästen, der republikanischen und der demokratischen, aufgestellt sind. Dagegen ist für die Präsidentenwahl ein sehr kompliziertes Verfahren vorgeschrieben. Die Urwähler geben ihre Stimmen nicht direkt dem Wanne, den sie an der Spitze des Staates zu sehen wünschen, sondern müssen erst Wahlmänner wählen, die dann wieder im Januar den Präsidenten zu wählen haben. Natürlich sind die Wahlmänner durchaus Angestellte der beiden Parteinästen. Dieses an und für sich un-demokratische Verfahren ist eingeführt worden, um den aristokratischen Elementen bei der Entziehung der Union gewisse Konzeptionen zu machen, da sie vor der direkten Stimme des Volkes geradezu Furcht hatten. Das Mißtrauen in die Stimmung der Massen ist das Kennzeichen jeder sogenannten Demokratie, bei der Präsidentenwahl sei es, wie auch in anderen sogenannten demokratischen Institutionen, so bei der Trennung der Gewalt, geradezu Triumphe.

In der direkten Wahl hat die Partei Roosevelts, deren Parteiführer der Esel ist, diesmal nicht so gut wie bei den früheren Wahlen abgeschnitten. Die Demokraten hatten bisher im Repräsentantenhaus 61 Prozent aller Mandate, während sie jetzt nur etwa 55 Prozent besetzen werden. Hinzu kommt, daß die demokratische Partei im Repräsentantenhaus nicht mehr so fest wie früher ist, da sich Leute gegen den offiziellen Parteiführer wenden, die sich trotzdem noch als Demokraten bezeichnen. So gab es z. B. bei den letzten Präsidentenwahlen demokratische Gruppen im republikanischen Lager und umgekehrt. Bei den amerikanischen Präsidentenwahlen pleat der Troß, den sich ein Präsident während seiner Amtszeit zu schaffen